

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Donnerstag

(1827. No^o 108.)

13. September.

S o n e t t.

(Nach dem Italiänischen des Tebaldeo.)

Wer war der kecke Maler, der, Amöne,
Dein Antlitz wollt' auf Leinwand übertragen,
Da selbst Apelles nimmer dürfte wagen
Den kleinsten Theil zu treffen deiner Schöne?
Da selbst Natur, die Mutter der Kamöne,
Noch ein Mal dich zu schaffen muß verzagen,
Aus Furcht, die Neugeschaffne würde klagen,
Daß sie die Pracht des ersten Weibes höhne.
So gib es auf, die Malerei zu zwingen,
Vergebens würdest auf die Kunst du hoffen,
Un' soll zum Stern die Sonne sich verdingen?
Mein Herz allein vermag's! und zeigt' ich's offen,
Dann hörtest du nur einen Ruf erklingen:
Daß ist Amöne, hier ist sie getroffen!

J. J.

Der väterliche Rath.

Der junge Sinadab, war eines Arztes Sohn. Der Vater war reich, und der Sohn ein flüchtiger Müßiggänger, der nur dem Vergnügen nachging, und mit Leuten seines Schlages, Geld und Zeit verschwendete. Ein Schlagfluß brachte den alten Doktor an den Rand des Grabes. Er ließ den Sohn zu seinem Lager rufen und sprach also zu ihm: Mein Sohn, du hast mir bis jetzt sehr wenig Freude gemacht. Statt dich der Wissenschaften zu befeissen, hast du deine Zeit mit den üppigsten Genüssen vergeudet. Ich hinterlasse dir zwar ein ansehnliches Vermögen, das dich vor Mangel schützen wird, wenn du nur halbweg damit Hauß hältst; aber ich fürchte dein Leichtsinns wird das von mir sauer erworbene Gut schlecht bewahren. Solltest du daher in den Fall kommen, arm und hilflos zu werden, so versprich mir, dein Herz nicht

einen vornehmen Mann zu hängen, dessen Edelmuth du nicht hinlänglich geprüft hast, keiner Frau, du mögest sie noch so lieb haben, ein wichtiges Geheimniß zu entdecken, und kein fremdes Kind als dein eigen, anzunehmen. Mit meinem Vermögen kannst du nach Willkühr verfahren, nur den kleinen Garten, den ich vor den Thoren der Stadt besitze, verkaufe in keiner Lage deines Lebens. Er muß bis zu deinem Tode dein Eigenthum bleiben.

Sinadab gelobte, in Allem den Befehlen seines Vaters genau nachzuleben; aber kaum war dieser gestorben, so ging das lustige, tolle Leben erst recht an. Bald wurden die Geldkisten blank und leer, die Häuser und Güter verkauft, und Sinadab so arm, als sein Vater gefürchtet, daß er es werden würde. Ein einziger Falke, der zur Jagd auf das Trefflichste abgerichtet war, blieb sein Eigenthum.

Der Undank seiner Zehngenossen und Lustgefährten, die ihm, als er Hilfe bei ihnen suchte, nur ins Gesicht lachten, verfehte ihn in Verzweiflung. Scham und Reue bemächtigten sich seiner, und er floh den Ort, der Zeuge seiner Verschwendungen und seines wüsten Lebens gewesen.

Sinadab schiffte sich auf gut Glück in dem Hafen Suez am rothen Meere mit seinem Falken ein, und segelte nach dem Königreiche Uden im glücklichen Arabien, wo er künftig seinen Lebensunterhalt zu gewinnen hoffte. Als er in Uden angekommen war, und sich mehrere Tage vergeblich um eine Gelegenheit umsah, seinen Lebensunterhalt zu erwerben, ging er mit seinem Falken in das Freie, und ließ ihn Vögel fangen, die er dann in der Stadt verkaufte. Der silberweiße Falke war so gut abgerichtet, daß er den Vögeln, die er

hing, bloß nur die Augen aushackte, und sie lebend seinem Herrn brachte.

Die Geschicklichkeit von Sinadabs Falken, ward bald das Gespräch der ganzen Stadt, und es erfuhr auch der König seine seltene Abrichtung. Er ließ Sinadab zu sich rufen, und forderte ihn auf, ihm den Falken zu verkaufen. „Recht gern,“ versetzte Sinadab, „will ich durch die Ueberlassung meines Falkens Euer Majestät ein Vergnügen machen; aber einen Preis kann ich für ihn nicht fordern, denn dieser Vogel ist der letzte Theil eines Vermögens von 200,000 Goldstücken, die mir mein Vater hinterlassen, und er ernährt mich jetzt allein in meiner Armuth.“

Der König von Uden ließ Sinadab 200,000 Goldstücke auszahlen, gab ihm ein Zimmer in seinem Pallaste, und stellte ihn bei seinem Hofe als Oberjägermeister an. Er fand im Kurzen, daß Sinadab ein aufgeweckter Kopf sey, und gewann ihn so lieb, daß er ihn nach und nach, bis zu seinem ersten Minister erhob und ihm seine ganze Freundschaft schenkte. Ja — er war so wohlwollend gegen ihn gesinnt, daß er ihm sogar seine jüngste Schwester Fatime zur Gemahlin gab.

Sinadab lebte in Freuden und Herrlichkeit, und war nur darüber betrübt, daß ihm der Himmel keinen Erben schenkte. Zwar gebar ihm Fatime einen Sohn, aber er starb in wenigen Tagen nach seiner Geburt.

Fatime war jedoch eine große Kinderfreundin und beredete ihren Gemahl, den vierjährigen Knaben Nami, eines Sklaven Sohn, an Kindesstatt anzunehmen. Sinadab willfahrte ihrem Begehren, und hatte lange keine Ursache zu bereuen, die Gebote seines Vaters übertreten zu haben.

Mein Vater, sagte er zu sich selbst, war alt und kindisch geworden; alte Leute sind abergläubisch und sehen überall Gespenster. Ich habe mein Vermögen durchgebracht, besitze die Freundschaft eines großen Königs, halte ein fremdes Kind an Sohnesstatt, und noch habe ich keinen Augenblick Ursache gefunden, mein Betragen zu bereuen. Nein, nein! man muß nicht den Willen der Eltern immer strenge befolgen: denn sie können eben so wenig die Zukunft voraussehen, als den vermeinten Unglücksfällen durch ihre Vorsicht warnend begegnen. Aber, fuhr er dennoch sinnend fort, begierig wäre ich doch zu erfahren, ob auch meines Vaters Warnung, meiner Frau kein Geheimniß zu vertrauen, sich bewähren würde, oder nicht. Ja!

ich will mir diese Ueberzeugung verschaffen, um die Wichtigkeit seiner grillenhaften Besorgnisse gänzlich darzuthun.

In dieser Absicht ging Sinadab eines Morgens, als kaum der Tag graute, zu dem großen Käfig, in welchem des Königs Falken saßen, und nahm den Vogel, welcher dem Könige am liebsten war, zu sich. Hierauf trug er den Falken in seinen Garten, und übergab ihn einem stummen Sklaven zur Pflege. Die Thüre des Gartens verschloß Sinadab selbst, und nahm den Schlüssel zu sich. Sodann ging er zu einem erprobten Freunde, vertraute ihm den Schlüssel, und bat ihn, sich erst dann in seinen Garten zu begeben und den stummen Sklaven mit dem anvertrauten Vogel zu überbringen, wenn er hören würde, daß er in Gefahr wäre, das Leben zu verlieren.

Dies gethan, begab sich Sinadab wieder nach Hause, erwürgte einen Falken, der dem Lieblingsfalken des Königs ähnlich sah, und trug ihn zu seiner Gemahlin. Liebste Fatime, sprach er, indem er ihr den todten Falken zeigte, hier sehet Ihr den Lieblingsvogel des Königs, dessen überaus große Geschicklichkeit Ursache ist, daß der König so oft auf die Jagd gehet und mich stets mit sich nimmt, so zwar daß ich oft und lange Euer theure Gegenwart meiden muß. Ich habe daher den Falken umgebracht aus Liebe zu Euch, und bitte Euch nun um alles in der Welt willen, das Geschehene als ein großes Geheimniß zu bewahren: denn der König wird gar entsetzlich über den Verlust seines Lieblingsvogels aufgebracht seyn, und wenn er wüßte, daß ich Schuld an seinem Tode bin, mich gewiß selbst des Lebens berauben.

Fatime betheuerte, stumm wie das Grab zu bleiben; sie dankte ihm sogar für diesen Beweis seiner Liebe, und erbot sich, den todten Falken auf das Sorgfältigste zu verbergen.

Sinadab freute sich in Geheim über die herzlich geäußerten Gesinnungen seiner Gattin und ging vergnügt zu dem Könige, der bereits den Raub seines Lieblingsfalken erfahren, und so eben bekannt machen ließ, daß er demjenigen, der den Vogel zurückbringen würde, die Hälfte von dem Vermögen seines Räubers, den Rang eines Hofherrn und eine große Summe Geldes — wäre es aber ein Frauenzimmer und ledig, den schönsten Mann des Reiches, den Minister Giamy, zum Gemahl geben würde.

Auf die Liebe seiner Fatime fest vertrauend, sah Sinadab den Folgen dieser Bekanntmachung ruhig entgegen; aber ehe noch die Sonne unterging, ward er verhaftet, und in einen finstern Kerker geworfen, worin er die Nacht zubringen mußte.

Der Tag war kaum wieder angebrochen, so ward Sinadab vor den König geführt. Bösewicht! donnerte er ihn an: so lohnst du meine Gnade, daß du mir meinen liebsten Falken erwürgst. Aus dem Staube habe ich dich zu den höchsten Ehrenstellen des Reichs erhoben, meine Schwester gab ich dir zur Gemahlin, und du — ermordest, was ich liebe.

(Beschluß folgt.)

Fortschreiten des Graner Doms.

(Beschluß von No. 107.)

So fährt der durchlauchtigste Fürst-Primas von Ungarn, Alexander von Rudnay, rastlos fort, das große Werk auszuführen, zu dessen Unternehmung ihn Gottesfurcht, ungarischer Patriotismus und ästhetischer Kunstgeschmack bewogen. Noch nach Jahrhunderten und vielleicht nach einem Jahrtausend wird von ihm in Gran der schöne römische Ausspruch: Te saxa (monumenta) loquuntur! (Steine, Monumente sprechen von Dir!) gelten: denn unstreitig hat der ungarische Reichsprimas, der sich um die Kirche und den Staat, so wie um die Beförderung der Wissenschaften und Künste im Vaterlande bereits die größten Verdienste erworben hat, und zu erwerben fortfährt, durch den Graner Dom und die Primatial-Residenz sich ein unvergängliches Denkmahl gesetzt, ein wahres Monumentum aere perennius regalique situ pyramidum altius, quod non imber edax, non aquilo impotens possit diruere, aut innumerabilis annorum series et fuga temporum, um mich horazischer Ausdrücke in der majestätischen Römersprache zu bedienen, da meine deutschen Ausdrücke für ein der hochherzigen Römer würdiges Werk viel zu schwach und unpassend wären. Auf unsern durchlauchtigsten Fürsten Primas kann wahrlich ohne Schmeichelei das schöne Horazische: „Non omnis moriar multaque pars mei vitabit Libitinam!“ angewendet werden. Möge die gütige Vorsehung ihn eine lange Reihe von Jahren der römisch-katholischen Kirche, deren Stütze und Stütze er ist,

dem Staate, dem Vaterlande, welches mit Recht auf diesen seinen geliebten Sohn stolz ist, den Wissenschaften und Künsten, und der dürftigen, leidenden Menschheit, deren menschenfreundlicher Wohlthäter er ist *) erhalten! — Serus in coelum redeas duique intersis populo (gregi, ecclesiae) fideli! werden gewiß mit mir Tausende in Ungarn von Herzen wünschen.

Dr. Rumy.

*) Um nur ein einziges Beispiel anzuführen, bemerke ich, daß Er als Bischof von Siebenbürgen in der großen Hungersnoth, seine sämtlichen Fruchtvoorräthe unter die Hungern den vertheilt, und um viele tausend Gulden Getreide kaufte, zu welchem Ende er nicht nur seine häuslichen Ausgaben bedeutend einschränkte, sondern auch, als seine Kasse durch Wohlthun erschöpft war, 30,000 Gulden von dem siebenbürgisch-griechisch-unierten Bischof, von Babo, entlehnte, und dafür Getreide kaufte. Als dies der griechische Bischof erfuhr, war er davon so gerührt, daß er die 30,000 Gulden durchaus nicht annehmen wollte, als sie ihm Bischof Alexander von Rudnay zurückstellte. Dieses, Wenigen bekannte, beiden Prälaten so sehr zur Ehre gereichende Faktum, erlaube ich aus lauterer Quelle und kann es verbürgen.

Humoristische Einfälle.

(Von Innereiser.)

1.

Der Pelz.

Der Pelz ist freilich das einzige, unveränderliche, standesmäßige Gewand der Bären, Fohlen, Hunder, Hasen, Fuchse, Katzen und Schafe: doch wird es diesen armen Thieren sehr unsanft von Menschenhänden abgestreift, um ähnliche Thierarten im Menschengeschlechte damit zu verbrämen und zu verhüllen.

Da spazieren nun Hasen, Katzen, Fuchse und Schafe, mit Atlas und Sammet überzogen, mit Gold- und Silberschnüren behängt in den Städten herum, und scheinen in tausend wechselnden Gestalten dem Winter zu trohen.

Doch gibt es oft unter den dicksten und theuersten Pelzen sehr kalte Herzen, und unter kostbar verbrämten Mützen sehr erfrorene Köpfe.

Mir ist der Pelz der liebste, der mich wärmt; dann darf ich aber nie an den, oder an das denken, wer oder was vor mir dieses Kleid von Natur aus trug!

2.

Philosophen.

Sind zweierlei Geschlechtes: die Theoretiker lehren, was andre Leute thun und lassen sollen: die Praktiker thun von dem das Gegentheil, was sie lehren!

5.

Der Kiesel.

Ist eine Erfindung, die zwar unserem Verstande sehr viel Ehre, desto weniger aber unserem Herzen macht. So oft ich an einer Thüre einen Kiesel sehe, so denke ich immer, der Herr vom Hause hält mich für einen Dieb; es betrübt mich, daß man so was vom Menschengeschlechte denken kann, und noch mehr betrübt es mich, daß dieser Argwohn seine guten Gründe hat.

Da wir nun, laut trauriger Erfahrung in Kieselbedürftigen Jahrhunderten leben, möchte ich einen demüthigen Vorschlag machen, daß man den Erfinder vom Staat aus belohne, der für leicht-

sinnige Mäuler und für gutherzige Narren einen haltbaren Kiesel schmiedete.

4.

H o c h m u t h.

Von Unten gegen Aufwärts murret Alles über Hochmuth; von Oben gegen Abwärts Alles über Mangel an Demuth. — Wer hat Recht? Beide.

5.

W a h r h e i t.

Sobald man zu schreiben und zu drucken aufhört, wird sie sich finden lassen; man verdient sich keine kleine Summe Geldes damit, daß man sie zu — suchen vorgibt.

Korrespondenz- und Vermischte Nachrichten.

Neuigkeiten aus Wien.

Das neueste Produkt des talentvollen jungen Dichters Ludwig Kalivsch: der Morgen auf Kapri ist mit vielem Beifall im k. k. Hofburgtheater gegeben worden, wovon jedoch mehr der Diktion, als dem Inhalt das Verdienst zufällt. Hätte dieser mit jener Schritt gehalten, und wäre die Zeichnung der Charaktere wahrer — so würde dieses demohngeachtet schätzbare Produkt, sicher in die Reihe klassischer Werke gehören.

Direktor Carl fährt fort, das Publikum mit Neuigkeiten zu überraschen. Richard aus Palästina und Quintin Durward, heißen die neuesten Stücke: ersteres, von Sembert, wird jedoch der Kassa ersprießlicher seyn, weil es an Spektakel reicher ist, obgleich letzterem, von Marfano in Prag — einige zu lau gehaltene Scenen abgerechnet, — poetischer Werth nicht abgesprochen werden kann.

Im Laufe des Monats September, oder doch noch Anfangs Oktober erscheint im Theater an der Wien ein Stück von Herrn Kasimund, es betitelt sich: Masafurs Hauberspruch; den Gerüchten zu Folge soll es von ungemeinem Werth seyn.

Auch im Leopoldstädtertheater erscheint von diesem Komiker ein neues Stück, betitelt: Die gefesselte Phantasia. Die spät erwachte Gewalt des inneren poetischen Berufes scheint nun bei diesem Dichter in Strömen auszubrechen.

Im Leopoldstädtertheater erscheint ebenfalls in Kurzem eine neue Pantomime, betitelt: der Kampf der Zwietracht mit der Liebe. Sie soll von einem bekannten, hiesigen jungen Dichter verfaßt seyn und dem Maschinenisten und Mater reiches Feld zur Auszeichnung bieten. Bei der langen Pause, welche seit der letzten guten Pantomime statt findet, wäre eine Erscheinung von Werth zu wünschen.

Einige wollen behaupten das Hofopertheater nächst dem Kärnthnerthor werde nach Ablauf der jetzigen Pachtung (Okt. 1828) wieder unter kaiserlicher Administration geführt und Herrn

Duport die Direktion anvertraut werden. Die Umstände, daß an einer äußerst kostspieligen Heizung unter dem Theater auf kais. Kosten gearbeitet wird, und daß mehrere Mitglieder z. B. Herr Sieber und Tochter oc. auf längere Zeit jetzt erst gewonnen worden sind, lassen, nach der bekannten Erklärung des Herrn Warbala, die Pachtung nicht mehr zu erneuen, allerdings eine Veränderung vermuthen und geben die angenehme Gewißheit, daß dieser schöne Tempel der Kunst nicht geschlossen werde, wie man befürchtete.

Sans facon. *)

*) Aber ein christlicher.

Flüchtige Notizen.

(Journalauszüge und Privatmittheilungen.)

Als die Nachricht vom Tode des Königs von Sachsen gerade während der Messe nach Leipzig kam und mit ihr das Verbot jeder Art von Musik, sollen 800 vagabunde Musikanten, und darunter 300 Harfenmädler, von dort fortgegangen seyn. So stark hätte sich wohl Niemand die fliegenden Kapellen zur Messzeit gedacht.

An den Lechkanälen, dem bewohnteren Theile der Stadt Augsburg, wo es nun seit einiger Zeit weit edliger aussieht als in der ehemaligen (nun kassirten) Judengasse in Frankfurt, sind die Geländer in einem solchen schlechten Zustande, daß es nicht selten geschieht; daß ein in der Nacht nach Hause Gehender hinein fällt und ertrinkt. Wenn sich nun so ein Fall ereignet so heißt es immer: „Er hat einen Rausch gehabt.“ Daher erschienen vor Kurzem an allen öffentlichen Orten wahrscheinlich von irgend einem Späßvogel Anzeigen des Inhalts: „Wer künftig einen Rausch hat, dem ist verboten, an den Lechkanälen nach Hause zu gehen.“